

Prof. Dr. Dres. Christoph Marksches

**Predigt über Matthäus 20,1-16  
im Semesterabschlussgottesdienst in der  
Sophienkirche, 6. Sonntag nach Trinitatis,  
13. Juli 2015**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Um ein letztes Wort „in aller Munde“, liebe Universitätsgemeinde, soll es in der gleichnamigen Reihe an diesem letzten Sonntag im Semester gehen – um das Wort „die Letzten werden die Ersten sein“. Und dieses Wort von den Letzten, die die Ersten sein werden, soll Lebenserfahrung verdichten, Lebenserfahrung auf den Punkt. Natürlich fallen uns allen bei diesem Wort auch sofort Erfahrungen unseres eigenen Lebens ein, tauchen Bilder im Kopf auf, stellen sich Gefühle wieder ein. Kaum zufällig findet sich auf dem Gottesdienstprogramm das Bild eines Menschen, der auf einer Straße läuft – beim Sport kann man ja tatsächlich die Erfahrung machen, dass die Letzten die Ersten werden und umgekehrt. Ich beispielsweise erinnere mich immer noch daran, dass ich als Schüler bei einer Segelregatta auf dem Wannsee am Ende der ersten Runde als letzter durchs Ziel ging und bei der folgenden Runde zwar nicht als erster, aber immerhin als zweiter. An das entsprechende Wechselbad der Gefühle beim Passieren der Ziellinie erinnere ich mich auch noch genau;

leider (oder vielleicht glücklicherweise) habe ich das entscheidende Ergebnis der abschließenden dritten Runde irgendwie verdrängt und erinnere mich nicht mehr an das Gesamtergebnis.

Irgendwelche Lebenserfahrungen, liebe Gemeinde, in denen die Letzten plötzlich die Ersten sind, finden sich schon irgendwie, wenn wir den entsprechenden biblischen Satz hören, eigene Lebenserfahrungen und fremde. Aber wenn wir wirklich ehrlich sind, bilden solche alle Reihenfolgen und Hierarchien umstürzenden Lebenserfahrungen, dass aus Letzten Erste wurden, doch eher die *Ausnahme* als die Regel. Allzu oft bleiben die Letzten ein Leben lang die Letzten und die Ersten in ihrem Klub hübsch fein unter sich. Wer in aller Regel als letzter über die Ziellinie geht, hat eben schlechter trainiert oder ist konstitutionell einfach schlechter dran – und so war damals auf dem Wannsee, wenn ich ehrlich bin, der zweite Platz in der zweiten Runde eine durch günstige Winde bedingte Ausnahme, die mich dazu brachte, das Training erheblich zu intensivieren und mir ein neues Segel zu kaufen, Ausrüstung bedeutet bekanntlich viel in manchen Sportarten. Unser Spruch ist viel zu schön, um im Alltag wahr zu sein: Die Letzten, liebe Gemeinde, werden nun mal nicht so einfach die Ersten in unserer Welt, auch wenn der biblische Spruch es so besagen scheint. Davon könnten die Flüchtlinge in den Notunterkünften dieser Stadt ebenso ein Lied singen wie die Studierenden, die einfach nicht in das Studienfach hineinkommen, das sie gewählt haben und das in jeder Prüfung dokumentiert bekommen. Und solchen Menschen kann der Satz, dass die Letzten die Ersten sein werden, sehr schrill in

den Ohren klingen. Schulen und Universitäten bieten schreckliche Beispiele solchen verfehlten Trostes: Macht ja nichts, dass Du beim Sport immer der Letzte bist, als Letzter durch die Ziellinie gehst, Dich niemand in die Mannschaften wählen mag und Du als Letzter in der Ecke stehst, dafür bist Du halt im Geschichtsunterricht der Erste. Aber liebe Gemeinde: Wer will denn schon – fragt der Kirchenhistoriker auf der Kanzel – ausgerechnet im Geschichtsunterricht der Erste sein, wen tröstet es bitteschön, wenn in der Pubertät alle gern schöne Körper haben wollen und als erste durch die Ziellinie gehen möchten, wenn dann jemand zwar als letzter im Ziel einläuft, aber dafür die Regierungszeiten aller preußischen Könige auswendig kann. Und die vielleicht schrecklichste Form solchen verfehlten Trostes ist wahrscheinlich die gute gemeinte fromme Vertröstung auf das Jenseits: „... ob du gleich hier musst tragen viel Widerwärtigkeit“: Es hilft mir aber vergleichsweise wenig, wenn ich gegenwärtig unter Lebensgefahr meine angestammte Heimat in Syrien oder im Irak verlassen, und an Europas gut gesicherten Grenzen mühsam um Einlass bitten muss, wenn ich dann getröstet werde auf den Ausgleich aller solcher menschlichen Ungerechtigkeit in Gottes gnädigen Endgericht am Ende aller Zeiten.

Steht hinter dem biblischen Satz „Die Letzten werden die Ersten sein“ also vielleicht die märchenhafte Erwartung auf paradiesische Verhältnisse mitten in unserem Alltag? Auf jene märchenhaften Verhältnisse, in denen aus einem hässlichen Entlein ein Schwan und aus der Tochter des Bettlers die Königin wird? Ist

es nicht angesichts unseres Alltags schrecklich naiv anzunehmen, dass die Letzten plötzlich die Ersten werden?

Angesichts solcher Fragen, liebe Gemeinde, lohnt es noch einmal, auf den Kontext zu hören, sich den Zusammenhang jenes einen Wortes klarzumachen. Und so lese ich, allzumal wir Gast der Gemeinde am Weinberg sind, aus dem zwanzigsten Kapitel des Matthäusevangeliums die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg, aus der unser Satz von den Letzten, die die Ersten sein werden, ursprünglich stammt:

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tageslohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du schein drein, weil ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Die Szene, die Jesus von Nazareth ist skandalös, liebe Gemeinde, weit entfernt von unserem Ideal, dass gleiche Arbeit auch gleichen Lohn verdient, einem Ideal, dass natürlich auch nicht überall in unserer Gesellschaft realisiert ist, für Frauen beispielsweise, aber ein Ideal, über dessen Realisierung immerhin Gewerkschaften, Personalräte und andere Interessengruppen wachen, auch in der Humboldt-Universität streiten, ja selbst in der Kirche. Jesus von Nazareth hat offenbar für sein Leben gern solche skandalösen Geschichten erzählt, um damit deutlich zu machen, dass es im Reich Gottes anders zugeht als in unserer Welt, Gott anders handelt, als wir zu handeln gewohnt sind. Aber gleichzeitig machen die skandalösen Geschichten Jesu über das Reich Gottes auch deutlich, dass es mitten in unserer Welt anbricht und nicht erst am jüngsten Tag, nach Gottes strengem Gericht in ferner Zukunft.

Der Schlüsselsatz der skandalösen Geschichte von den Arbeitern im Weinberg, der uns dieses beides zugleich deutlich macht, die Andersartigkeit und Nähe des Reiches Gottes, steht kurz vor dem Schluss des Predigttextes: „Siehst du schein drein, weil ich so gütig bin?“. Luthers Deutsch etwas modernisiert: „Kannst du demjenigen nicht direkt ins Gesicht sehen, dem ich gütig bin und schaut stattdessen schief drein, weil ich so gütig bin?“. Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt klingt das noch viel drastischer: „Verrät dein Auge deine Bosheit und moralische Verkommenheit, bloß weil ich einem anderen etwas Gutes tue?“. Wir wissen: Diese Frage ist natürlich vollkommen

berechtigt. Selbstverständlich, liebe Gemeinde, habe ich als Kind schief geschaut, wenn mein eigener Bruder von den Eltern zu Weihnachten das schönere Geschenk oder beim sonntäglichen Mittagessen mehr Nachtisch bekommen hat und nicht ich selbst. Natürlich, liebe Gemeinde, schauen wir auch als Erwachsene noch schief drein, wenn wir uns Mühe gemacht haben und etwas geleistet haben, aber einem anderen Menschen, der sich weniger Mühe machte und weniger leistete, etwas Gutes getan wird.

Die skandalöse Geschichte Jesu will uns zu einem anderen Blick auf die Welt einladen: Statt mit schiefem Blick auf andere zu schauen, denen Gutes widerfährt, sollen wir uns einfach herzlich mit ihnen freuen. Noch schlichter, noch lebensnäher formuliert: Statt schief zur Seite zu blicken und das Gesicht des anderen zu meiden, sollen wir ihm in sein lachendes, fröhliches Gesicht schauen und selbst fröhlich werden mit ihm und durch ihn.

Schön, wenn die Welt so wäre. Wie gesagt: Das Reich Gottes, in dem es so herzlich fröhlich zugeht, ist anders als unsere Welt und Gott handelt anders als wir handeln, liebe Gemeinde. In einer Universität spielt der Neid unter Kollegen eine nahezu unerträglich große Rolle und in Fakultäten wird allzu gern scheinbar eingesehen: Warum hat der Kollegin, der Kollege da nebenan so viele Studierende in seinen Vorlesungen? Und natürlich werden in Universitäten nicht nur Professorinnen und Professoren grün vor Neid und können den anderen daher nicht mehr offen

ins Gesicht schauen. So etwas soll es durchaus auch unter Studierenden geben. Die Frage, warum dieser Studentin da in der Bank neben mir die Herzen aller Männer zufliegen und ich immer noch keinen Partner gefunden habe, kann ich ja in sehr verschiedenen Tonlagen stellen. Gott ist anders, er wird niemals grün vor Neid und schenkt Gnade neidlos, freigiebig und ohne Vorbedingungen. Sein Reich ist an dieser Stelle jedenfalls meilenweit von unserem Leben, von dieser Universität und ihren Fakultäten geschieden.

Und doch, liebe Gemeinde – Gottes Reich ist mitten unter uns und die skandalöse Geschichte von den Arbeitern im Weinberg will uns in der Gemeinde am Weinberg nicht auf irgendein Jenseits vertrösten. Wir haben doch alle schon viele, mindestens einige Male erfahren, dass Freude ansteckt, dass ein rundherum glücklicher Mensch auch uns glücklich zu machen vermag, wenn wir ihm ins Gesicht sehen und sein Glück uns zu herzlicher Mitfreude bringt. Dann weichen Distanz und Neid, dann wird aus uns, die wir mit unserem Neid einfach nur das Letzte waren, plötzlich erste Garnitur, aus einem schrecklich vermuffelten, neidischen, finster blickenden Zeitgenossen ein ethisch höchst vorbildliches Modell von ehrlicher Mitfreude mit einem anderen Menschen. Dann sind unter Umständen wir selbst mitten in einem Alltag, in dem so viel beim Alten bleibt, ein Beispiel für die unerschütterliche Wahrheit des Satzes: „Die Letzten werden die Ersten sein“.

Ich wünsche uns allen, ihnen, aber auch mir selbst, dass wir nicht nur erfahren, dass alles immer beim alten bleibt und die Letzten die Letzten und die Ersten die Ersten bleiben bis auf den jüngsten Tag, sondern dass das skandalös andere Reich Gottes in unsere Welt einbricht und das Lachen im Gesicht anderer Menschen unsere finsternen Mienen aufhellt und auch uns strahlen macht in herzlicher Mitfreude mit anderen. Ich wünsche uns allen, ihnen, aber auch mir selbst, dass auch die letzten verfinsterten Gestalten das erleben, ja, dass sie vielleicht dann die ersten sind, aus deren Gesicht ich Mitfreude und Mitlachen lernen kann. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.